

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 37

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tente Ungarn auf der Konferenz zu Bled gemacht, kostet nichts, denn Ungarn hat sich das Recht der Vollbewaffnung längst genommen. Jedoch etwas zuzugestehen, das für Jugoslawien und Rumänien Opfer bedeuten würde, dazu werden sich die zwei nicht entschließen, und so stimmt wohl die deutsche Rechnung, einen wichtigen Verbündeten in Budapest zu haben, bis auf weiteres! Ob aber Ungarn auch einen richtigen Verrat der Verbündeten Prags erhandeln könne . . . hier beginnen die Rechner zu irren.

Es sieht so aus, als spüre man in Berlin, daß keine weiteren ausländischen Sympathien für das tschechische Geschäft zu gewinnen seien, wenigstens nicht in nützlicher Frist. Und vielleicht trägt diese Einsicht am meisten dazu bei, Hitler zu seiner ureigenen Methode „legaler Verhandlungen“ zurückzuführen und das Geräusch der Manöver und den Ton seiner Reden zu dämpfen. Daß er dabei, wie immer, aufmerksam nach Gelegenheiten späht, versteht sich. Die wichtigste kam bisher immer wieder: Das Nachlassen der gegnerischen Energie.

—an—

Gerechtigkeit

Im Amthaus sitzt Justitia jetzt
In ihrem breiten Sessel.
Die Schuld, die manchen dort verbeißt,
Brennt ihn, scharf wie die Messel.
Die Sache „Sparl“ ist aktuell,
Manch einer muß erröten,
Weil er sich scheut vor dem, was hell,
Und vor Gewissensnöten.

„Man“ kneift und nimmt's gar nicht
Mit der so nötigen Wahrheit. [genau
„Man“ drückt sich überlegt und schlau
Um den Begriff der Klarheit.
Nun, der Justiz sind altbekannt
Die Kniffe und die Mägchen,
Und alle, die sich so verrannt,
Stellt sie ans rechte Plätzchen.

Justitia hat's gar nicht leicht,
Doch streng hält sie die Wage,
Stets hat ihr Urteil noch erreicht
Die Schuld in jeder Frage.
Und jeden trifft die Nemesis,
Der sich im trüben Dunkeln
Vergeht, und dessen Schuld gewiß
Erhellte aus all' dem Munkeln.

Wie bei der „Sparl“ geht's in der Welt
Tagtäglich haufenweise.
Justitia ist, weil's brennt und gelst,
Beständig auf der Reise.
Und was geschieht und was geschah,
Für sie ist's heißer Boden.
Ihr Spruch: „Fiat Justitia!“
Hat viel noch auszuroden.

Wedo.

Kleine Umschau

Metamorphosen einer Stadt.

Bern in Blumen. Es gibt einen „Fassadenschmuck“ — man begegnet ihm übrigens auch in unsern Lauben hin und wieder — der geschmacklos wirkt. Wir können aber Damen beobachten, die ein wenig „Rouge“ auslegen, ohne daß es unangenehm auffällt. Diesen Vertreterinnen des zarten Geschlechts tun die Akzente der Mode in keiner Weise irgendwelchen Abbruch. Mit solch einer Dame ließe sich „Bern in Blumen“ wohl am ehesten vergleichen. Das duftige Blütenkleid, mit dem unsere Stadt sich schmückt, wirkt weder überladen, noch affektiert. Die ehrwürdigen Häuser hüben nichts ein an Distinktioniertheit, und die Blumen mildern den strengen Ausdruck ihrer grauen Fronten. Bern ist eine Stadt, die Charakter hat. Wenn sie sich schmückt, tut sie es mit dem Taktgefühl, das ihr eigen ist. Mit

welcher Dame würden wir wohl ein New York vergleichen, das sich im leuchtenden Gewand der Blumen präsentieren wollte? Eines schickt sich eben nicht für alle —

Bern im Zeichen der Motorrennen. Der Teufel ist los! Im wahrsten Sinne des Wortes! Wirklich teuflische Maschine, so ein Rennwagen! Nichts wie Stahl, Gummi und Benzin. Brüllt, daß die Trommelfelle wie Wespenflügel vibrieren. Stinkt wie eine brennende Lumpenfabrik. Faucht, knallt und rast wie eine verrückt gewordene Dynamitpatrone! An der Bundesgasse brennt ein Pferd durch. Auf dem Bärenplatz schreit ein Kind Zeter und Mordio. Beim Zeitglocken fällt eine Frau in Ohnmacht. Vollblutpferde, ängstliche Kinder und nervöse Frauen haben eben zu Hause zu bleiben, wenn Mercedes und Maserati die dröhnende Kompressoren-Sinfonie dirigieren!

Sirenen über Bern. An gewissen Tagen singen Alarminstrumente ununterbrochen ihr häßliches Lied. Dynamisch ausgefeilt. In regelmäßigen Intervallen an- und abschwellend, schwingen sich die Lärmwellen über die Dächer der Stadt, stürzen sich in die Straßenschluchten, echen in Torbogen, überschlagen sich in den Winkeln der Höfe und Plätze, durchfluten alle Räume — und hauchen endlich ihr Leben in einem jämmerlichen Seufzen aus. Das sind die Sirenen von heute! Als Odysseus die Meere auf abenteuerlichen Fahrten durchwanderte und der Scylla und Charybdis ein Schnippchen schlug und Circe an der Nase herumführte, gab es auch Sirenen. Lockende, singende Schönheiten. Böse Frauen, vor deren gefährlichen Gefangenzauber sich Odysseus nur dadurch zu schützen wußte, daß er Wachstügelchen in die Ohren stopfte. Auch heute bedeutet Sirenenfang nichts Gutes. Er warnt vor dem Anflug von Bombenflugzeugen — und eine ganze Stadt, ein ganzes Land löscht die Lichter, flieht in die Dunkelheit, hält den Atem an. Und kein Mensch darf Wachstügelchen in die Ohren stopfen. Jeder muß wach bleiben. In einem Punkte wenigstens sind die modernen Sirenen netter als die alten! Sie künden auch das Ende der Gefahr. Sie zünden ein Lämpchen nach dem andern wieder an. Und es ist dann ganz so, als hätten nie Bomber existiert — als wäre der ganze Alarm nur ein wüster Traum gewesen.

Bern! Stadt des Lichts! Hier spannt eine goldene Brücke weite Bogen über das rauschende, singende Wasser der Aare. Dort streckt sich ein schlanker Silberpfeil nach dem fernen, samtschwarzen Himmel. Blinkende Fenster Scheiben grüßen aus dunkeln, breiten Häuserfronten. Aus hellerleuchteten Erkern fallen Strahlenbündel in die nächtliche Stille einsamer Gassen. Denkmäler, Türme und Brunnen sind von Licht überflutet — und unter Lampengirlanden, die wie kostbare Perlenstränge die Laubenbogen säumen, stehen Berner und Bernerinnen. Sie plaudern und lachen und haben in den Augen den Glanz der tausend Lichter ihrer Stadt.

Auf all den architektonischen Prachtwerken, die aus einer glänzenden Ära der Baugeschichte Berns stammen, liegt heller Schein. Dem 18. Jahrhundert sind wir dank schuldig, wenn wir heute die wichtigen Linien herrlicher Häuser und Gebäude auf uns wirken lassen können. Aus dem Jahre 1752 stammt der Erlacherhof, dieses wertvollste und wohl zierlichste Schmuckstück bernischer Baukunst. (Man muß natürlich beim Anblick des Erlacherhofes nicht gleich an die Steuern, bezw. deren Bezahlung, denken!)

Die Idee, unsere Stadt bei besonderen Anlässen und zu Ehren von Wissenschaftern und andern großen Hauptern festlich zu illuminieren, stammt übrigens nicht aus jüngster Zeit. Schon im Jahre 1895 bewunderten die aus aller Welt zum internationalen Physiologenkongress herbeigeeilten Gäste den im Feuerzauber bengalischen Lichtes erstrahlenden Münsterturm.

Bern mag sich mit Blumen schmücken — es mag seine Vorzüge mit Strahlenlinien unterstreichen — unsere Stadt mag aus stillem Schlaf zu festlichem Trubel erwachen — — Bern ist und bleibt die auf dem aareumrauschten Felsenfernen gegründete Stadt, die wir als Kinder lachend durchstolften, die wir als reife Menschen beschaulich durchwandern. Stürmibänz.